

SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 30.12.2018 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Katharina Borchardt

Charlotte Perkins Gilman: "Die gelbe Tapete"

Aus dem Englischen von Christian Detoux

Zweisprachige Ausgabe: Englisch-Deutsch

Dörlemann-Verlag

14 Euro

Rezension von Martin Grzimek

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Forum Buch können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://www.swr2.de)

Die reich illustrierte Bostoner Monatszeitschrift „New England Magazine“ veröffentlichte hauptsächlich kulturbeflissene Aufsätze und brave Reim-Gedichte. In der Januarausgabe von 1892 fand sich allerdings eine nur zehn Seiten lange, höchst eigenwillige Erzählung. Unter dem Titel „The Yellow Wall-Paper“, also „Die gelbe Tapete“, schildert eine junge Frau in fast naivem Tagebuchstil ihren psychischen Zusammenbruch. In einem abgelegenen Ferienhaus steigern sich ihre depressiven Zustände, bis sie schließlich in den Wahnsinn verfällt. Das alles geschieht, obwohl oder vielleicht gerade deswegen weil ihr Mann, ein hochangesehener Arzt, fürsorglich und zugleich restriktiv alles von seiner Frau fernhalten will, was, wie er meint, ihrer labilen Psyche schaden könnte.

Die schonungslos dargestellte innere Zerrissenheit einer Frau aus gutem Hause muss als so skandalös empfunden worden sein, dass die einzige Rezension aus jener Zeit die Frage aufwirft, ob man Derartiges ohne vorherige Zensur überhaupt drucken dürfe. Bis der außerordentliche künstlerische Wert der Kurzgeschichte der damals 32-jährigen Charlotte Perkins Gilman erkannt wurde, hat es Jahrzehnte

gedauert. Auch wenn man den Text in der Tradition von Schauergeschichten wie denen von Edgar Allan Poe lesen mag, geht die erzählerische und kompositorische Intensität dieses Schlüsseltexts der modernen amerikanischen Literatur weit über jeden bloßen Gruseffekt hinaus. Allerdings weist die Erzählerin schon zu Beginn ihrer Aufzeichnungen in lapidarem Plauderton auf die gespenstisch anmutende Umgebung hin, in der sie und ihr Mann die Ferien verbringen wollen.

„Es geschieht selten, dass gewöhnliche Leute wie John und ich im Sommer ein historisches Anwesen mieten können. Ein Herrenhaus aus der Kolonialzeit, ein Erbsitz, ein Geisterhaus, würde ich sagen, der Inbegriff romantischen Glücks – doch das hieße das Schicksal herausfordern! Und doch behaupte ich steif und fest, dass es ein wenig unheimlich ist. (...) John macht sich natürlich lustig über mich, doch so ist das eben in der Ehe.“

John hat das in Stadtnähe idyllisch an einem See gelegene, etwas heruntergekommene Haus für drei Monate gemietet. In Begleitung eines Dienstmädchens und von Johns praktisch veranlagter Schwester soll seine Frau Ruhe und Genesung finden. Sie hat zuvor ein Kind zur Welt gebracht und leidet seitdem an einer vorübergehenden nervösen Depression. Deshalb verschreibt ihr John eine zu jener Zeit übliche Ruhe-Kur. Eine ausgewogene Ernährung und vor allem die Vermeidung intellektueller oder körperlicher Anstrengungen sollen sie wieder zu einer ausgeglichenen Ehefrau machen. Ausdrücklich ist ihr eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen, das Schreiben verboten.

Doch daran hält sich die Erzählerin nicht. Heimlich führt sie Tagebuch, und so erfahren wir, wie sie von Woche zu Woche unruhiger wird und sich allmählich in hysterische Zustände hineinsteigert. Als Projektionsfläche ihrer Ängste dient ihr die gelbe, teils verblichene, teils ramponierte Tapete in ihrem Schlafzimmer. Immer öfter erkennt sie in dem Muster unheimliche Wesen und Gestalten.

„Eine wiederkehrende Stelle im Muster sieht aus wie ein gebrochener Hals, und zwei Glubschaugen glotzen einen kopfüber an. Ihre Unverschämtheit und Endlosigkeit macht mich rasend. Sie kriechen hoch und runter und zur Seite und überall diese stierenden Augen.“

Was anfangs einem Gesichter-Sehen ähnelt, verdichtet sich nach und nach zu einer Paranoia. Die Tapetenmuster werden zum Gestänge eines Käfigs. Dahinter scheint

sich eine weibliche Person zu befinden, die auszubrechen versucht. Am schlimmsten sei es „bei Mondlicht“, notiert die junge Frau. Dann erkennt sie, dass die Gefangene nicht irgendeine Fremde ist, sondern niemand anderes als sie selbst. Ihr Erschrecken und Entsetzen identifiziert sie dabei insbesondere mit der Farbe Gelb.

„Was für ein komisches Gelb, diese Tapete. Ich muss an alles Gelbe denken, das ich je gesehen habe – nichts Schönes wie Butterblumen, sondern alte faulige, eklige gelbe Dinge. Und da ist noch etwas mit der Tapete – ihr Geruch! (...) Er schleicht durch das ganze Haus. Er schwebt im Esszimmer, lauert im Salon, versteckt sich im Flur und passt mich auf der Treppe ab. Er klebt in meinen Haaren. (...) Ich dachte ernsthaft daran, das Haus niederzubrennen – um dem Geruch beizukommen. (...) Der einzige Vergleich, der mir einfällt, ist, dass er wie die Farbe der Tapete ist! Ein gelber Geruch!“

Der Verfolgungswahn, unter dem die junge Frau leidet, ohne sich dessen bewusst zu sein, nimmt destruktive Formen an. Sie beginnt systematisch, die Tapete von der Wand zu reißen, um ihrem Gefängnis zu entkommen. „[Und] ich habe so viel Tapete wie möglich heruntergerissen“, sagt sie zum Schluss zu ihrem Mann, „damit du mich nicht wieder einsperrst!“ Längst geht es in dieser kleinen Geschichte nicht mehr um Grusel oder Gespenster. Das Unheimliche, dem die junge Frau begegnet, liegt in ihr selbst und in der Struktur einer Männergesellschaft, die Selbstbewusstwerdung von Frauen durch eine mentale und physische Stillstellung klein halten will. Charlotte Perkins Gilman hatte selbst unter Depressionen gelitten, die ihr in ihrer ersten Ehe durch die Festlegung ihrer Rolle als brave Hausfrau entstanden waren. Im Zuge der Frauenbewegung, für die sie sich in ganz Amerika zeitlebens mit aufklärerischen Büchern und einer Unzahl von Vorträgen bis zu ihrem Tod 1935 engagierte, nahm die frühe Erzählung eine programmatische Stellung ein. Literarisch ist die Autorin später nur noch selten hervorgetreten. Auch in dieser Hinsicht bleibt ihre Geschichte von der „Gelben Tapete“ ein einzigartiges Kunstwerk, das nicht nur thematisch sondern auch durch seine erzählerische Überzeugungskraft weit über seine zeitgeschichtliche Einbettung hinausweist. Dem wird die neue stilsichere Übersetzung von Christian Detoux aufs Höchste gerecht. Im Dörleman-Verlag erscheint „Die Gelbe Tapete“ darüber hinaus in einer zweisprachigen, schön gebundenen Ausgabe und vermehrt so das Gefühl, ein literarisches Kleinod in den Händen zu halten.

